



## **Offene Kinder- und Jugendarbeit**

Konzept zur Arbeit mit  
lesbischen, schwulen  
und transgender Kindern  
und Jugendlichen

Dieses Konzept ist Bestandteil der „Rahmenkonzeption der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in München“.

Das Stadtjugendamt München hat im Frühjahr 2009 in enger Kooperation mit den Freien Trägern im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in den Einrichtungen den Prozess der Erarbeitung einer Rahmenkonzeption in Gang gesetzt. Das Ergebnis wurde 2011 im Kinder- und Jugendhilfeausschuss präsentiert und verabschiedet und dient seitdem als gemeinsame Grundlage der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in München.

Die vorliegende Broschüre ergänzt die Rahmenkonzeption im Hinblick auf die Arbeit mit lesbischen, schwulen und transgender Kindern und Jugendlichen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Ihr Inhalt wurde von der Facharbeitsgemeinschaft aller Träger der Münchner Einrichtungen am 10.04.2014 verabschiedet.

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	4
<b>2</b>	<b>Werte und Haltungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA)</b> ...	7
2.1	Träger und Einrichtungen .....	7
2.1.1	Anforderungen an die Träger.....	7
2.1.2	Situation von LGBT-Mitarbeiter_innen .....	8
2.2	Kinder und Jugendliche.....	9
<b>3</b>	<b>Methodische Standards</b> .....	12
3.1	Kommunikation .....	12
3.2	Pädagogische Mitarbeiter_innen.....	13
<b>4</b>	<b>Interventionsmöglichkeiten auf pädagogischer Ebene</b> .....	14



# 1. Einleitung

Mit Stand vom 31.12.2011 leben in München 344.412 junge Menschen im Alter bis 25 Jahre.

Sozialwissenschaftliche Forschungen ergaben, dass ein Bevölkerungsanteil von ca. 5 – 10 % ausschließlich oder weitgehend eine schwule oder lesbische Identität aufweist. Die Wahrnehmung, anders zu sein als die meisten anderen, beginnt bereits ab dem dritten Lebensjahr. Für München bedeutet dies, dass zwischen ca. 15.000 und 35.000 junge Lesben und Schwule in der Stadt leben. Hinzu kommen Kinder und Jugendliche, die in einer Regenbogenfamilie<sup>1</sup> aufwachsen.

Die Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen hat 2010/11 gemeinsam mit dem Sozialreferat eine Studie zur Lebenssituation lesbischer, schwuler und transgener Kinder, Jugendlicher und Eltern durchgeführt.<sup>2</sup>

Die von den 800 teilnehmenden Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe mittels eines Fragebogens zurückgemeldeten Einschätzungen weisen auf einen ausgeprägten Handlungsbedarf zur Verbesserung der Lebenssituation von LGBT-Jugendlichen hin.

Die Studie zeigt u. a. auf,

- dass das Coming-out – und somit die Möglichkeit, eine gesunde und selbstwertschätzende Identität als Lesbe, Schwuler oder Transgender aufzubauen – nach wie vor schwierig und von vielen zusätzlichen Belastungsfaktoren begleitet ist;
- dass im Jugendbereich ablehnende, diskriminierende und ausgrenzende Haltungen gegenüber Schwulen, Lesben und Transgendern sehr verbreitet und homosexuellenfeindliche Ereignisse an jugendspezifischen Orten (Schulen, Treffpunkten usw.) oft an der Tagesordnung sind;
- dass die Gleichaltrigengruppen, die Familien und auch die professionellen Hilfesysteme als Ressourcen für diese jungen Menschen häufig nicht zur Verfügung stehen und nur eingeschränkt genutzt werden können;
- dass in der Kinder- und Jugendhilfe wenig Fachwissen und wenig Angebote für diese jungen Menschen vorhanden sind.

1 Unter Regenbogenfamilie wird eine Familie verstanden, in der ein oder beide Elternteile lesbisch oder schwul sind.

2 LHM, Direktorium, Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (2011): „Da bleibt noch viel zu tun ...!“ Befragung zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen und transgener Kindern, Jugendlichen und Eltern in München. Bezug über Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Angertorstraße 7, 80469 München.

Der Stadtrat der Landeshauptstadt München hat mit Beschluss vom 29.11.2011 das Sozialreferat und das Referat für Bildung und Sport beauftragt, auf Grundlage der vorliegenden Ergebnisse ein Konzept zur Verbesserung der Lebenssituation von LGBT-Jugendlichen zu erarbeiten.

Von der Koordinierungsstelle wurden hierfür drei wesentliche Ebenen identifiziert: Der Abbau von homo- und transsexuellen-feindlichen Haltungen und Einstellungen im Jugendbereich wird erreicht durch

- den Aufbau wertschätzender und akzeptierender Haltungen bei Jugendlichen und Fachkräften;
- die nachhaltige Verankerung von Fachwissen und Angeboten in der Kinder- und Jugendhilfe;
- die Entwicklung neuer bzw. die Anpassung vorhandener fachlicher, organisatorischer und struktureller Standards, Instrumente und Vorgehensweisen in der Kinder- und Jugendhilfe.





Der Kreisjugendring München-Stadt, der Münchner Trichter und das Fachforum Freizeitstätten haben deshalb gemeinsam mit der Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen und dem Stadtjugendamt für ihre Einrichtungen und Angebote das hier vorliegende Konzept erarbeitet. Für die Träger der offenen Kinder- und Jugendarbeit sind die Leitgedanken des Rahmenkonzepts auch in der Arbeit mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgener Jugendlichen handlungsrelevant. Die Grundlagen der sexuellen Identität<sup>3</sup> sind bereits im frühkindlichen Alter entwickelt. Daraus ergeben sich unterschiedliche Anknüpfungspunkte und Handlungsanforderungen, darunter v. a. die Unterstützung bei der Entwicklung einer eigenen Geschlechtsidentität und den

unterschiedlichen Möglichkeiten, Vielfalt zu leben. Darüber hinaus ist ein Schutzraum für Mädchen, Jungen und Transgender ebenso notwendig wie Möglichkeiten des Dialogs, der Auseinandersetzung und der Reflexion bei der Werteaneignung. Die nachstehenden Feststellungen und Standards gelten im Grunde genauso für Einrichtungen, die mit Kindern arbeiten.



## 2. Werte und Haltungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA)

Kinder und Jugendliche als Zielgruppe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit kommen aus unterschiedlichen sozialen Milieus, in denen es unterschiedliche kulturell geprägte Haltungen zu Lesben, Schwulen und Transgendern gibt.

### 2.1 Träger und Einrichtungen

Notwendige Voraussetzung für die Träger der OKJA ist eine unterstützende und wertschätzende Haltung zur pädagogischen Arbeit mit lesbischen, schwulen und transgender Kindern, Jugendlichen und Eltern. Dies gilt auch für die Qualifizierung der Mitarbeiter\_innen<sup>4</sup> zu diesem Themenfeld sowie zum Umgang mit LGBT-Mitarbeiter\_innen.

#### 2.1.1 Anforderungen an die Träger

Die Träger wissen, dass LGBT-Kinder und -Jugendliche verschiedene Diskriminierungserfahrungen machen (bspw. doppelte Diskriminierung als Mädchen und als Lesbe). Die Offene Kinder- und Jugendarbeit setzt mit ihren Angeboten ein sichtbares Zeichen gegen alle Ab- und Entwertungen von LGBT-Kindern und -Jugendlichen sowie von Kindern

und Jugendlichen, die in Regenbogenfamilien leben, unabhängig davon ob diese Haltungen innerhalb oder außerhalb ihrer Einrichtungen und Organisationen zu finden sind. Ihre Angebote stehen allen Interessierten offen, unabhängig von Alter, Geschlecht, sexueller Identität, Herkunft, Religion oder Fähigkeiten. Stereotype, sexistische, LGBT-feindliche und rassistische Äußerungen, Haltungen und Betätigungen werden in den Räumen und Angeboten der Träger nicht toleriert und ggf. sanktioniert. Es kann keine Neutralität in dieser Frage geben. Es gibt eine reflektierte, klar kommunizierte und gelebte Wertschätzung von Vielfalt unterschiedlicher Lebensformen, den Respekt vor persönlichen Entscheidungen und die Akzeptanz jeder Person in ihrer Individualität und ihrem eigenen Wert.

3 Die Geschlechtsidentität wird als komplexe Struktur verstanden, die sich aus mehreren Teilen zusammensetzt:

1. Die Kerngeschlechtsidentität ist das individuelle Erleben, einem bestimmten Geschlecht anzugehören, also Mann oder Frau zu sein, und ist mit Ende des zweiten Lebensjahres fest etabliert.
2. Die Geschlechtsrollenidentität beinhaltet Rollenverhalten und Rollenerwartungen, die vor allem durch Erziehung und Umwelt erworben werden (wie habe ich mich als Mann/als Frau zu verhalten, was wird von mir als Mann/als Frau erwartet).
3. Der Begriff der sexuellen Identität (Geschlechtspartneridentität) bezieht sich auf das Geschlecht, zu dem sich ein Mensch sexuell und emotional hingezogen fühlt. Die sexuelle Identität wird nach neueren humanwissenschaftlichen Erkenntnissen als Kontinuum zwischen ausschließlich homosexueller und ausschließlich heterosexueller Ausrichtung verstanden. Menschen, die sich in ihrer Partnerwahl ganz auf das gleiche Geschlecht beziehen, sind lesbisch bzw. schwul.

Sexuelle Identität umfasst immer auch eine emotionale und soziale Bezogenheit auf ein bestimmtes Geschlecht, also eine die gesamte Persönlichkeit und Lebensweise betreffende Ausrichtung (vgl. Rauchfleisch 2002).

Der oftmals benutzte Begriff „sexuelle Orientierung“ ist missverständlich, da er eine Wahl- oder Entscheidungsmöglichkeit suggeriert, die in Wirklichkeit nicht besteht. Daher finden in der moderneren Fachliteratur und in Gesetzestexten immer mehr die Begriffe „sexuelle Identität“ oder „sexuelle Ausrichtung“ Verwendung.

4 Die gendersensitive Schreibweise mit dem Unterstrich versteht sich als der Versuch, der unhinterfragten Annahme, dass genau zwei Geschlechter existieren, wie es etwa in der Doppelnennung von Personenbezeichnungen (z. B. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter) reproduziert wird, entgegenzuwirken. Der Unterstrich symbolisiert strategisch einen „Raum“, in den die Existenz geschlechtlicher Identitäten jenseits dieser Binarität hineingelesen werden kann.



Zur Organisationsentwicklung der Träger gehört ein ständiger Prozess, Vorurteile, Mythen, Vorannahmen im Bereich LGBT zu hinterfragen und den Abbau struktureller Benachteiligungen zu fördern. Die Träger stellen durch regelmäßige Fortbildungsangebote für ihre Mitarbeiter\_innen in allen Einrichtungen einen pädagogisch qualifizierten Umgang mit LGBT-Kindern und -Jugendlichen und den diese Kinder und Jugendlichen Diskriminierenden sicher. Die Träger stellen weiterführende Informationen und Ansprechpersonen bereit. Die Teams setzen sich fortlaufend mit dem Thema auseinander, um einen sensiblen Umgang sicherzustellen und die eigene Haltung zu reflektieren. Zur Implementierung empfehlen sich ein Baustein im Einrichtungskonzept sowie ein sich evtl. mehrmals wiederholendes Jahresziel.

Die Träger beziehen auch mit ihrer Öffentlichkeitsarbeit klar Stellung gegen Diskriminierung, Ausgrenzung, Stereotypisierung von LGBT-Jugendlichen und treten ein für Akzeptanz, Respekt, Selbstbestimmung und Vielfalt. Sie vernetzen sich zum fachlichen Austausch, zur gemeinsamen Öffentlichkeitsarbeit und suchen verstärkt den Austausch mit Fachstellen und LGBT-Verbänden.

### **2.1.2 Situation von LGBT-Mitarbeiter\_innen**

Die Situation von lesbischen, schwulen oder transgener Beschäftigten unterliegt verschiedenen Belastungsfaktoren. Diese können u. a. aus einer unklaren Haltung seitens der Kolleginnen und Kollegen, der Führungskräfte und/oder des Trägers resultieren oder durch ablehnende Einstellungen bei Kindern, Jugendlichen und deren Eltern ausgelöst werden. Dies kann zu schwierigen bis unhaltbaren Belastungen führen, was dem Recht auf einen diskriminierungsfreien Arbeitsplatz widerspricht.

Um dies zu realisieren, sorgt der Träger für eine Kultur von gegenseitigem Respekt und Anerkennung sowie ein Recht auf Selbstbestimmung auch bei der Thematisierung oder Nicht-Thematisierung der eigenen sexuellen Identität der Mitarbeiter\_innen.







Da alle Mitarbeiter\_innen den Träger auch mit ihren Persönlichkeiten gestalten, sind vielfältige und unterschiedliche Lebensentwürfe eine große Bereicherung. Für eine glaubwürdige pädagogische Arbeit wird Vielfalt unter den Mitarbeiter\_innen bewusst ermöglicht. Alle Mitarbeiter\_innen, nicht nur die Pädagoginnen und Pädagogen, dienen als wichtige Orientierungshilfe und als Rollenmodell für Mädchen, Jungen und Transgender. Der Träger hinterfragt den Umgang mit seinen Mitarbeiter\_innen selbstkritisch und arbeitet fortwährend an Verbesserungen, dazu gehört auch der Abbau struktureller Benachteiligungen von LGBT-Mitarbeiter\_innen. Die Träger sind sich darin einig, dass sexuelle Identität zu keinen arbeitsrechtlichen Konsequenzen führen darf. Für alle Mitarbeiter\_innen ist klargestellt, dass sie sich im Falle von Diskriminierungen oder Problemen am Arbeitsplatz an spezielle Beratungsstellen wenden können und dies vom Träger unterstützt wird. Der Beschwerdeweg ist klar geregelt.<sup>5</sup>

## 2.2 Kinder und Jugendliche

Kinder und Jugendliche durchlaufen eine heteronormative Sozialisation. Darin lernen sie sehr früh, dass die Welt angeblich ausschließlich in zwei Geschlechter unterteilt ist<sup>6</sup>, denen unterschiedliche gesellschaftliche Rollen zukommen, und dass heterosexuelle Beziehungen die erwünschte Lebensform sind. Die Erwar-

tungen, wie sie einmal lieben und leben sollen, sind durch verschiedene Erziehungsinstanzen – Familie, Kindergarten, Schule und Freizeiteinrichtungen – sowie Medien – Kinderbücher, Zeitschriften, Fernsehen, Kino – allgegenwärtig. In unserer Gesellschaft werden standardmäßig alle für heterosexuell gehalten (Heteronormativität). Kinder und Jugendliche übernehmen die allumfassende Haltung und halten daher auch sich selbst und andere dafür. Verstärkt wird dies durch die sehr häufigen abfälligen Äußerungen von Erwachsenen und anderen Kindern und Jugendlichen, sowohl über gleichgeschlechtliche sexuelle Identität als auch durch das Belächeln und die Abwertung von geschlechtsuntypischem Verhalten.<sup>7</sup>

Die Shell Jugendstudie 2010 zeigt, dass bei 15 % der Jugendlichen eine offene Abneigung gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensweisen vorliegt. Ebenso zeigen die Ergebnisse der Studie „Da bleibt noch viel zu tun ...“ nach Einschätzung von Fachkräften der Jugendhilfe in München, dass knapp 70 Prozent der Jugendlichen eine negative Grundhaltung

<sup>5</sup> Für weitere Informationen wird auf das AGG (Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) verwiesen.

<sup>6</sup> Die westliche Vorstellung von zwei exakt unterscheidbaren Geschlechtern wird wissenschaftlich sehr kritisch diskutiert. Als ein Ergebnis davon kann z. B. seit 01.11.2013 der Personenstandsfall in der Geburtsurkunde auch unausgefüllt bleiben, wenn „das Kind weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werde(n)“ kann (§ 22 (3) PstG). Die Annahme der Zweigeschlechtlichkeit und die damit verbundenen Implikationen werden zur Norm erhoben und als allgemeingültig betrachtet, sodass sie das gesamte soziokulturelle System beeinflussen.

<sup>7</sup> Vgl. Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2010): Qualifizierungskonzept zur Umsetzung der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ (ISV) für die Kinder- und Jugendhilfe. Seite 4 – 5.



gegenüber lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Menschen einnehmen.<sup>8</sup> Den Lebensorten von Kindern und Jugendlichen wird größtenteils ein LGBT-feindliches Klima zugeschrieben.<sup>9</sup> Diese wenigen Daten lassen darauf schließen, dass LGBT-Jugendliche in großen Teilen ihrer Gleichaltrigengruppen auf LGBT-feindliche Haltungen treffen, die sie massiv in ihrer persönlichen Entwicklung beeinträchtigen.

Als Folge der allgegenwärtigen Heteronormativität, kombiniert mit den wahrgenommenen bzw. erlebten Abwertungen anderer Lebensformen, halten sich lesbische, schwule und bisexuelle Kinder und Jugendliche, wenn sie bei sich gleichgeschlechtliche Gefühle wahrnehmen, selbst zunächst für „anormal“ oder „gestört“ (internalisierte Homophobie). Gleiches gilt für transgender Kinder und Jugendliche, deren Geschlechtsempfinden der Zuschreibung von außen widerspricht. Die bereits sehr früh internalisier-

ten geschlechts- und heteronormativen Zuschreibungen lassen LGBT-Kinder und -Jugendliche an sich und ihrer Wahrnehmung zweifeln. Dies führt nicht selten zu grundsätzlichen Selbstzweifeln bzw. Selbsthass und daraus resultierenden sozio-emotionalen Auffälligkeiten und fast immer zu großer Einsamkeit. „Homophobe Einstellungen im sozialen Umfeld tragen als zentrale Faktoren dazu bei, dass Jugendliche, die gleichgeschlechtliche Gefühle entdecken, darauf nicht mit Freude, Spannung und Begeisterung, sondern mit Angst, Sorge oder Verdrängung reagieren“.<sup>10</sup> Auch der unreflektierte Gebrauch von Begriffen in homophober oder diskriminierender Bedeutung löst bei LGBT-Jugendlichen das Gefühl des Nicht-Dazugehörens aus.

8 vgl. 7 ebd.

9 vgl. 7 ebd.

10 ebd., S. 6

11 ebd., S. 7

Neben dem meist fehlenden Rückhalt im Elternhaus und in der Schule bietet auch die eigene Peergroup wenig Unterstützung. Gerade während der Pubertät, in einer Zeit, in der Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Gleichaltrigen oberste Priorität hat, führt Abweichung von den Normen der Gruppe unmittelbar zum Ausschluss. Neben den subkulturellen Ausprägungen einer Clique greift auch hier die heteronormative Sozialisation ihrer Mitglieder und führt daher zu entsprechenden Erwartungen bzgl. der Zugehörigkeit. Infolgedessen fürchten LGBT-Jugendliche negative Konsequenzen, falls sie ihr Anderssein in irgendeiner Weise äußern und schweigen meist lieber über ihre Gefühle. Laut einer Studie erlebten zwei Drittel der dort befragten LGBT-Jugendli-

chen „negative Reaktionen ihres sozialen Umfeldes von Beschimpfungen bis zu körperlicher Gewalt“.<sup>11</sup> Bei transgener Jugendlichen sind die Diskriminierungserfahrungen noch häufiger.

Auch die Situation von Kindern und Jugendlichen, die in Regenbogenfamilien leben, ist von LGBT-feindlichen Zuschreibungen betroffen, wenn ihre Familie und ihre Herkunft oder auch sie selbst deswegen diskriminiert werden.



### 3. Methodische Standards

Ziel der Entwicklung methodischer Standards ist es, diskriminierungsfreie Räume mit einer ausgeprägten Willkommenskultur für LGBT-Kinder und -Jugendliche zu schaffen. Dabei sollte allerdings vermieden werden, durch eine zwar gut gemeinte, aber dennoch für die Jugendlichen belastende Überbetonung des Themas abzuschrecken.

#### 3.1 Kommunikation

Vor allem im Eingangsbereich sollte signalisiert werden, dass je nach Zielgruppe der Einrichtung, LGBT-Kinder und -Jugendliche bzw. Regenbogenfamilien selbstverständlich willkommen sind. Hierzu können Plakate (die bspw. ein schwules oder lesbisches Paar zeigen) im Eingangsbereich oder Informationsmaterial an verschiedenen Stellen der Einrichtung beitragen.

Um eine für die LGBT-Kinder und -Jugendlichen schwierige Überpräsenz zu vermeiden, sollten sich diese Hinweise und Materialien mit denen zu anderen Querschnittsthemen (z. B. Inklusion usw.) mischen. Die Leitbilder und Hausordnungen der Einrichtungen sollen entsprechende Haltungen und Regelungen kommunizieren.

Auch LGBT-Kinder und -Jugendliche bewegen sich wie selbstverständlich im virtuellen Raum und holen dort Informationen ein. Umso wichtiger ist es, dass sich die Angebote im Bereich Social Media von kommerziellen Angeboten abheben, z. B.:

- Auf der Homepage der Einrichtung ist ersichtlich, dass LGBT-Kinder und -Jugendliche willkommen sind.
- Die Homepage verlinkt auch zu spezialisierten Angeboten für LGBT-Kinder und -Jugendliche bzw. Regenbogenfamilien.
- In den Foren- und Kommentarregeln ist ersichtlich, dass diskriminierende Äußerungen zur Löschung von Beiträgen führen.
- Die Standards der Öffentlichkeitsarbeit enthalten die Regelung, dass das Thema LGBT in den Materialien usw. der Einrichtung zu beachten ist.



### 3.2 Pädagogische Mitarbeiter\_innen

In der Praxis treten für die pädagogischen Mitarbeiter\_innen insbesondere drei Herausforderungen auf:

- Umgang mit LGBT-feindlichen Situationen wie z. B. Beschimpfungen, Ausgrenzungen, Gewalt
- Offenheit gegenüber dem Thema signalisieren und Vermeidung jeglicher diskriminierender Signale, um den LGBT-Jugendlichen den Zugang zu Gespräch und Unterstützung zu ermöglichen
- Reflexion von Themen wie Scham, persönlichen Grenzen bei sich selbst und bei den betreuten Kindern und Jugendlichen

In jedem Team ist es erforderlich, hierfür eindeutige Standards zu entwickeln, um im Umgang mit den Kindern und Jugendlichen Klarheit und Sicherheit zu geben. Idealerweise entwickelt das Team eine gemeinsame Haltung, um zu vermeiden, dass die Thematik zur Angelegenheit von Einzelnen wird.

Zudem verfügt das pädagogische Personal über Wissen und Kenntnisse zu den psychosozialen Besonderheiten von LGBT und kennt Beratungsstellen, Veranstaltungen und kulturelle Angebote der Community. Kollegialer Austausch zwischen den sozialen Akteurinnen und Akteuren ermöglicht eine gute Vernetzung und realisiert gemeinsame spezifische Projekte. Themenbezogene Workshops und Projekte greifen die Lebenswelt von LGBT auf und inkludieren sie.



## 4. Interventionsmöglichkeiten auf pädagogischer Ebene

Formen von LGBT-Feindlichkeit im Handlungsfeld zeigen sich vorwiegend in verbaler und körperlicher Gewalt, unter anderem durch herabwürdigende sexuelle Äußerungen, Beschimpfungen mit spezifischen Begriffen, Mobbing und Cybermobbing sowie sexuellen Übergriffen. Diese Gewalt findet unter anderem auch an kinder- und jugendspezifischen Orten statt.

In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nimmt die Haltung der pädagogischen Fachkräfte gegenüber unterschiedlichen sexuellen Identitäten eine besondere Rolle ein, die sich bewusst im Handeln und in Interaktionen ausdrückt.

Bei diskriminierenden Äußerungen wird sofort klar Stellung bezogen und der Person im Gespräch das diskriminierende Verhalten verdeutlicht, notfalls wird mit Sanktionen reagiert bis hin zum Hausverbot. Gleichzeitig werden Möglichkeiten geschaffen, um der Person die Gelegenheit zu geben, zu einem späteren Zeitpunkt mit der pädagogischen Fachkraft die Wirkung ihrer Äußerungen auf andere zu reflektieren.

Präventive Interventionsformen können zudem sein:

- Pädagogisch sinnvolles Thematisieren der Vielfalt sexueller Identitäten (z. B. Diskussion über unterschiedliche Lebens- und Familienformen)
- Die Verwendung einer Sprache, die der Vielfalt sexueller Identitäten gerecht wird
- Gezielte Angebote, die die Vielfalt sexueller Identitäten berücksichtigen (Theaterstück, Workshop)

Die Pädagoginnen und Pädagogen sollten die Entwicklung von Ambiguitätstoleranz unterstützen können. Gleichzeitig müssen Grenzen klar erkennbar gezogen werden. Pädagogik der Vielfalt, Menschenrechtsbildung und Erziehung zur Akzeptanz unterschiedlicher Lebensformen dienen als wichtige Grundlage im pädagogischen Alltag.





Dieses Konzept wurde erarbeitet von:



Von der Landeshauptstadt München waren beteiligt:



Landeshauptstadt  
München  
**Sozialreferat**  
Stadtjugendamt



Landeshauptstadt  
München  
**Direktorium**  
Koordinierungsstelle  
für gleichgeschlechtliche  
Lebensweisen

## Impressum

### Herausgeberin

Landeshauptstadt München  
Direktorium  
Sozialreferat  
Marienplatz 8  
80331 München

### Kontakt

E-Mail: [kgl.dir@muenchen.de](mailto:kgl.dir@muenchen.de)  
Telefon: 089 233–25535  
[www.muenchen.de/koordinierungsstelle](http://www.muenchen.de/koordinierungsstelle)

### Druck

Stadtkanzlei  
gedruckt auf Papier aus 100 % Recyclingpapier

München 2015

